

Und Gott sprach: Der Teufel ist auch nur ein Mensch!

Bearbeitet von
Hans Rath

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 304 S. Paperback

ISBN 978 3 499 26860 1

Format (B x L): 12,5 x 19 cm

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

WUNDERLICH

Leseprobe aus:

Hans Rath

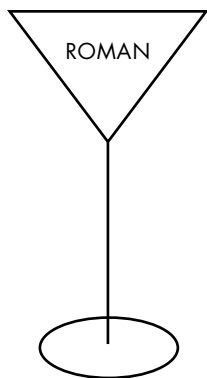
Manchmal ist der Teufel auch nur ein Mensch



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Hans Rath

MANCHMAL
IST DER TEUFEL
AUCH NUR
EIN MENSCH



Wunderlich

Originalausgabe
1. Auflage Oktober 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Satz aus der Swift PostScript, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 8052 5074 0

MANCHMAL
IST DER TEUFEL
AUCH NUR EIN
MENSCH



«Glauben Sie eigentlich an den Teufel, Dr. Jakobi?»

Gute Frage. Mal überlegen. An einen feuerroten Superschurken mit Hörnern und einem Dreizack glaube ich schon mal nicht. Und dass man seiner Sünden wegen über dem Fegefeuer gegrillt wird, halte ich auch für ein Ammenmärchen. Gut möglich aber, dass es eine Hölle gibt. Vielleicht habe ich sogar schon mal einen Blick reingeworfen, und zwar vor etwas mehr als drei Jahren, als mein Leben seinen vorläufigen Tiefpunkt erreichte. Daran war aber nicht der Teufel schuld, sondern meine Exfrau.

«Nein. Eigentlich nicht», antworte ich. «Warum fragen Sie?»

Moosmann überlegt einen Moment. «Das klingt, als wären Sie sich nicht ganz sicher.»

«Verraten Sie mir, was das mit Ihrer Ehe zu tun hat?», erwidere ich und werfe einen Blick zur Uhr. Unsere Sitzung neigt sich dem Ende zu.

«Ich glaube, dass der Teufel bei meiner Ehe seine Finger im Spiel hat.» Moosmann strafft sich. Scheint so, als wäre ihm die Theorie selbst nicht ganz geheuer.

«Welches Interesse sollte der Teufel daran haben, Ihre Ehe zu zerstören?»

«Er will nicht meine Ehe zerstören, er will mich zerstö-

ren», erwidert Moosmann mit verschwörerischem Unterton.

«Herr Moosmann, warum sollte der Teufel ausgerechnet Sie zerstören wollen?»

«Keine Ahnung», erwidert Moosmann. «Aber er will mir doch ganz offensichtlich das Leben versauen. Sonst hätte er mir ja nicht meine Frau geschickt.»

Erneut blicke ich zur Uhr und überlege. Eigentlich ist unsere Sitzungszeit jetzt abgelaufen, aber ich möchte Moosmann nicht mit apokalyptischen Hirngespinnsten nach Hause schicken. Zumal ich ahne, was passiert ist.

«Wir kennen uns nun schon seit ein paar Monaten, Herr Moosmann. Und ich stelle fest, dass Sie immer dann geglaubt haben, ein Opfer dunkler Mächte zu sein, wenn Ihre Frau gerade ein Verhältnis begonnen hatte.»

Regungslos schaut Moosmann mich an. Dann lehnt er sich zurück und verschränkt die Arme vor der Brust. «Ach ja? Wirklich?»

Ich nicke. «Erinnern Sie sich an die Sache mit dem Tanzlehrer? Als die Affäre begann, dachten Sie, jemand hätte Ihnen einen Voodoo-Zauber angehängt.»

Moosmann schweigt. Ich sehe aber, dass es in ihm arbeitet.

«Und als Ihre Frau mit diesem Straßenkünstler anbändelte, da haben Sie mir erzählt, Sie wären von einer bösen Hexe verflucht worden. Erinnern Sie sich, dass wir eine ganze Sitzung damit verbracht haben, alle Verdachtsmomente gegen Ihre Schwiegermutter zu entkräften?»

Moosmann schweigt. Ich lasse ihm Zeit zum Nachdenken. Es klopft.

«Jetzt nicht!», rufe ich.

Die Tür wird geöffnet, und Frau Kretzer, meine Sprechstundenhilfe, schaut ins Zimmer. «Eben wollte Sie ein gewis-

ser Auerbach sprechen. Er hat gesagt, er ruft noch mal an. Und ich soll Sie daran erinnern, dass Sie heute zum Abendessen verabredet sind.»

«Haben Sie gehört, was ich gerade gerufen habe?», frage ich konsterniert.

«Was haben Sie denn gerufen?»

«Jetzt nicht!», wiederhole ich.

«Ach so ... das! Ja, hab ich gehört», sagt sie. «Aber ich bin in Eile und muss los.»

Bevor ich etwas erwidern kann, schließt sie die Tür. Damit ist das Gespräch beendet.

Moosmann schaut ihr anerkennend hinterher. «Springt die immer so mit Ihnen um?»

«Nein, nein. Ich hatte nur ganz vergessen, dass sie heute eine Familienfeier hat», lüge ich schamlos. Die Wahrheit ist, dass Frau Kretzer mich ständig behandelt, als wäre ich ihr Lakai. Da sie mit ihrer rüden Art meinen Laden jedoch im Griff hat wie keine Sprechstundenhilfe vor ihr, sehe ich großzügig darüber hinweg. Wobei ich diese Strategie wohl mal überdenken muss, wenn sie jetzt beginnt, mich vor meinen Patienten zur Schnecke zu machen.

Wieder wird die Tür geöffnet. Frau Kretzer hat inzwischen den Mantel angezogen. «So. Ich bin dann mal weg. Denken Sie daran, die Kaffeemaschine auszuschalten?»

«Mach ich», erwidere ich. «Und Ihnen einen schönen Abend ...»

«Danke. Den werde ich haben. Ich nehme ein Fußbad, bimse mir die Hühneraugen weg und sehe mir dabei den Bridget-Jones-Marathon im Fernsehen an. Kann übrigens sein, dass ich deshalb morgen ein bisschen später komme.»

Ich hüstele verlegen. Ein Lächeln huscht über Moosmanns Gesicht.

«Gut. Bis morgen, Frau Kretzer», sage ich und komplimentiere sie damit hinaus. Dann tue ich so, als würde ich mich in meine Aufzeichnungen vertiefen.

Man hört, dass die Tür zum Treppenhaus ins Schloss gezogen wird.

Moosmann räuspert sich. «Es ist bitter, wenn ein Mann nicht nur von seiner Frau, sondern obendrein noch von seinem Psychotherapeuten angelogen wird.»

«Ja. Tut mir leid», sage ich schuldbewusst. «Wäre schön, wenn das unter uns bliebe. Ich glaube, es ist nur eine Phase. Frau Kretzer ist im Grunde ...»

Moosmann winkt ab. «Schon gut. Sie brauchen mir nichts zu erklären. Ich weiß, wie das ist, wenn man sich mit einer heiklen Situation arrangieren muss.»

«Apropos», hake ich nach. «Hatte ich eben mit meiner Vermutung recht? Hat Ihre Frau sich noch einmal zu einer Affäre ... hinreißen lassen?»

«Oh. Das haben Sie sehr freundlich formuliert, Doktor. Es klingt, als hätte Susann irgendwelche Skrupel, mich zu betrügen. Aber wenn sie nur einen einzigen Gedanken an mich oder unsere Ehe verschwendet hätte, wäre sie doch wenigstens zu einer unserer Sitzungen gekommen, oder etwa nicht?»

«Ja. Da ist was dran», sage ich. «Andererseits hätte sie sich längst von Ihnen trennen oder die Scheidung einreichen können. Wenn es nichts gibt, was sie beide verbindet, warum zieht dann nicht einer von Ihnen den Schlussstrich?»

«Ich für meinen Teil warte nur auf den Moment, wo mir die Sache unerträglich wird. Dann bin ich weg», erwidert Moosmann. «Könnte bald so weit sein. Bisher hat sie mich ja nur mit jüngeren Männern gedemütigt. Irgendwelche Szenetypen. Musiker, Yogalehrer, Barkeeper. Das war zwar nicht

nett, aber immerhin einigermaßen diskret. Diesmal ...» Moosmann zögert einen kurzen Moment, dann strafft er sich. «Diesmal hat sich diese kaltherzige ...» Er schluckt die Beleidigung, die ihm gerade auf der Zunge liegt, hinunter und seufzt. «Ich glaube, sie hat was mit meinem Chef angefangen.»

«Bringt das für Sie berufliche Probleme mit sich?», will ich wissen.

«Noch nicht, aber er kann mir natürlich die Karriere versauen, wenn er es darauf anlegt. Und ich befürchte, das wird auch passieren.»

«Warum?»

«Ich bin Autoverkäufer, Dr. Jakobi. Schon vergessen? In unserem Laden arbeiten fast nur Männer. Die Spielregeln sind entsprechend simpel. Es gilt das Recht des Stärkeren. Er ist der Stärkere, also wird er mich das spüren lassen. Bestimmt dauert es nicht lange, und ich verkaufe Autopolitur statt Mittelklassewagen.»

«Und wäre das sehr schlimm für Sie?»

Er zieht die Schultern hoch. «Ja und nein. Ich wollte eigentlich nie Verkäufer werden. Ich bin da reingerutscht. Aber wenn Schäfer mich feuert ...»

«Er heißt Schäfer?»

«Machen Sie jetzt bitte keine Witze, in denen das Wort *Schäferstündchen* vorkommt», sagt Moosmann. «Die kenne ich nämlich alle schon.»

«Okay. Erzählen Sie weiter.»

«Wie gesagt, wenn Schäfer mich feuert, dann habe ich ein Problem. Ich bin ein mittelmäßiger Autoverkäufer, der keinen Spaß an seinem Beruf hat und bald seinen fünfundvierzigsten Geburtstag feiern wird. Ich werde also auf dem Arbeitsmarkt ähnlich schlecht dastehen wie in meiner Ehe.»

«Sie sehen die Dinge im Moment zu pessimistisch», behauptete ich.

«Wie soll ich sie sonst sehen? Aller Wahrscheinlichkeit nach ziehe ich in jedem Fall den Kürzeren. Wenn das Verhältnis der beiden von Dauer ist, wird er mich feuern, damit ich ihm nicht irgendwann doch noch in die Quere komme. Trennen sie sich, wird er mich feuern, damit ich ihn nicht ständig an sie erinnere.»

«Ist dieser Schäfer denn auch verheiratet?», fragte ich.

Moosmann grinst. «Sie meinen, ob ich ihn erpressen könnte?»

«Nein. Ich wollte nur wissen, wie kompliziert die Situation insgesamt ist.»

«Er ist zwar verheiratet, aber seine Ehe ist genauso im Arsch wie meine. In seinem Fall haben das aber beide akzeptiert. Der Kinder wegen, glaube ich. Ihm droht jedenfalls kein Ärger von einer eifersüchtigen Ehefrau, falls Sie das meinen.»

Ich klappe meinen Notizblock zu. «Das klingt alles sehr unerfreulich, Herr Moosmann, aber dass der Teufel seine Hand im Spiel hat, kann ich beim besten Willen nicht erkennen.»

«Einen Mann, dem seine Frau und der Job flöten gehen, würde man aber auch nicht gerade als Glückspilz bezeichnen, oder?»

«Warum nicht? Es könnte doch sein, dass diese radikale Veränderung Ihrem Leben eine ganz neue, glückliche Wendung gibt.»

«Ach ja? Welche denn? Ich sitze geschieden und arbeitslos in einer billigen Pension und besaue mich mit billigem Fusel, weil ich mir teuren nicht mehr leisten kann?»

«Keine Ahnung. Ist das denn Ihre Vorstellung von Glück?»

«Nein. Natürlich nicht», antwortet Moosmann unwirsch.

«Und was, Herr Moosmann, wäre ihre Vorstellung von Glück, wenn Sie sich ein Leben ohne ihre Frau und ohne den Job, den Sie sowieso nicht machen wollen, ausmalen würden?»

Er sieht mich erstaunt an. Dann zuckt er ratlos mit den Schultern. «Ich glaube, da müsste ich mal drüber nachdenken.»

«Sehr gut. Tun Sie das. Dann machen wir mal für heute Schluss.»

Er nickt. «Okay ... Kann ich Sie vielleicht irgendwo absetzen? Ich möchte nicht, dass Sie zu spät zu Ihrer Verabredung kommen, nur weil wir überzogen haben. Außerdem soll es heute Abend schneien.»

Ich schaue zum Fenster. Ein diesiger Berliner Wintertag. Sieht in der Tat frostig aus, und Moosmanns Angebot ist verlockend. Ein Taxi wird bei diesem Wetter erfahrungsgemäß auf sich warten lassen. Andererseits muss ich mich bemühen, professionelle Distanz zu meinen Patienten zu wahren. Wenn man es genau nimmt, dann war bereits die Verlängerung der vereinbarten Sitzungszeit ein kleiner Regelverstoß. Ich sollte mich deshalb nicht obendrein auch noch von Moosmann durch die Stadt chauffieren lassen.

«Danke», sage ich. «Aber es ist wohl besser, wenn ich ...»

Ich sehe, dass in diesem Moment die ersten Schneeflocken gegen die Fensterscheibe wehen, und verstumme. Moosmann wartet geduldig auf den zweiten Teil des Satzes.

«Ach, nicht so wichtig», sage ich. «Ja. Wäre in der Tat schön, wenn Sie mich mitnehmen könnten.»

Ellen hat ein Restaurant ausgesucht, das den hochtrabenden Namen *Grandeza* trägt. Meine Exfrau ist durch eine Erbschaft immens reich geworden und kann sich nun praktisch jeden Luxus leisten. Das *Grandeza* ist ein Gourmettempel ganz nach ihrem Geschmack. Man speist an einfachen Bistrotischen, aber die dicken Stoffservietten, das schwere Silberbesteck und ein Kronleuchter in der Größe eines Karussells lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass hier ein buntgemischtes, aber eben auch ein gehobenes Publikum erwünscht ist.

«Die Küche ist übrigens phantastisch», schwärmt Ellen, während wir in unseren Speisekarten blättern.

«Aha. Was ist denn ... Wagyū?», will ich wissen.

«Ein Kobe-Rind, das nicht aus der Region Kobe kommt», antwortet Ellen.

Als sie mein fragendes Gesicht sieht, fügt sie hinzu: «Das ist so ähnlich wie beim Champagner. Der darf sich auch nur so nennen, wenn er aus der Champagne kommt. Sonst ist er eben nur ein Cremant. Oder ein Cava. Oder ein Sekt.»

«Verstehe. Und warum kostet ein Wagyū-Steak achtundsiebzig Euro, wenn es nicht mal aus Kobe kommt?», hake ich nach.

«Das habe ich dir doch gerade erklärt», erwidert Ellen ungehalten. «Weil es trotzdem ein Kobe-Rind ist. Es stammt eben nur nicht aus Japan.»

Während sich meine leicht genervte Exfrau wieder der Karte zuwendet, amüsiere ich mich im Stillen darüber, dass es sie immer noch aufregt, wenn ich mal nicht ganz so schnell schalte, wie sie es sich wünscht. Das war schon in unserer Ehe so. Ich kenne das Phänomen aus meiner psychologischen Praxis. Nach spätestens drei Jahren kennen Lebenspartner die wichtigsten neuralgischen Punkte des

anderen. Man könnte auch sagen, sie wissen dann, welche Knöpfe man drücken muss, um ihn von jetzt auf gleich auf die Palme zu bringen.

«Was kann denn so ein sündhaft teures Kobe-Rind, was andere Rinder nicht können?», frage ich mit Unschuldsmiene.

«Gedichte schreiben und *La Paloma* pfeifen», erwidert Ellen ungerührt und winkt einen Kellner an unseren Tisch.

«Kann man die Gedichte lesen, bevor man sich für ein Tier entscheidet?», frage ich.

Sie muss grinsen.

Der Kellner deutet eine Verbeugung an. «Was kann ich für Sie tun?»

«Bringen Sie uns bitte ein Châteaubriand mit Sauce béarnaise und einer Auswahl an Beilagen.» Sie wirft mir einen Blick zu. «Salat?»

«Nein. Nicht unbedingt.»

«Gut. Dann also Broccoli, Blattspinat, Kartoffelgratin und ...» Sie überlegt einen kurzen Moment. «... getrüffelttes Risotto.» Ein erneuter Blick zu mir. «Wein?»

«Ja. Unbedingt.»

«99er Château Margaux. Und eine Flasche Mineralwasser ohne Kohlensäure, bitte.»

Der Kellner scheint angetan von ihrer Geradlinigkeit und Geschmackssicherheit.

«Sehr gern», haucht er und zieht sich mit einer tiefen Verbeugung zurück.

«Falls du weiter an den Preisen herumnörgeln möchtest, dann kannst du jetzt mit dem Wein weitermachen», sagt Ellen. «Die Pulle, die ich gerade bestellt habe, kostet knapp fünfhundert Euro.»

«Na ja. Mit irgendwas müssen wir das Essen ja runterkrie-

gen», erwidere ich sonnig. Im Geiste stelle ich mich aber schon mal darauf ein, in den nächsten Wochen deutlich kürzerzutreten.

«Du bist übrigens eingeladen», erklärt meine Exfrau mit gönnerhaftem Lächeln.

«Oh. Haben wir was zu feiern?»

«Nein. Eher im Gegenteil. Ich möchte dich um einen Gefallen bitten.»

«Klar. Worum geht's denn?»

«Pardon ... Dr. Jakobi?» Der Empfangschef ist unbemerkt an unseren Tisch getreten.

«Ja. Das bin ich.»

«Ein Telefonat für Sie.» Er wartet darauf, dass ich aufstehe, um ihm zu folgen.

«Sind Sie sicher, dass das keine Verwechslung ist?», frage ich.

«Der Herr hat gesagt, er wolle Sie sprechen und es sei dringend.»

Verblüfft schaue ich zu Ellen, die nicht minder ratlos mit den Schultern zuckt. «Dann geh doch einfach kurz mit. Vielleicht ist es wichtig.»

«Hat er gesagt, wie er heißt?», frage ich.

«Auerbach. Anton Auerbach.»

Ich entsinne mich, dass Frau Kretzer den Namen erwähnt hat. Der Mann hat heute bereits versucht, mich in der Praxis zu erreichen. Wahrscheinlich hat er meiner Sprechstundenhilfe entlocken können, dass ich heute Abend hier verabredet bin.

«Sagen Sie Herrn Auerbach bitte, dass ich ihn morgen zurückrufe. Danke.» Der Empfangschef nickt dezent, wendet sich ab und huscht routiniert an unserem Kellner vorbei, der gerade im Begriff ist, die Getränke zu bringen.

«Vielleicht ein neuer Patient», sage ich zu Ellen. «Oder einfach nur jemand, der mir was verkaufen will. Jedenfalls hat das Zeit bis morgen.»

«Wie läuft eigentlich deine Praxis?», fragt sie, während der Kellner den Korken in Zeitlupe aus der Flasche hebt. Es sieht aus, als wollte er den Wein nicht erschrecken.

«Gut. Ich kann nicht klagen. Ich bin froh, dass ich einen Neuanfang gewagt habe. Aber wolltest du mir nicht gerade was von dir erzählen?»

Ellen wirft einen unbehaglichen Seitenblick zum Kellner. Leise plätschert der Margaux in den Dekanter. Ich verstehe. Sie möchte ungestört sein. Schweigend warten wir, bis der Kellner seine Arbeit erledigt und sich entfernt hat.

«Niklas und ich haben große Probleme», fällt Ellen mit der Tür ins Haus. «Ich hätte gern ein Baby, aber ...» Ich sehe, dass ihr Tränen in die Augen treten. Sie schluckt, nippt an ihrem Wasser und strafft sich. «Entschuldige.»

«Kein Problem. Lass dir Zeit.»

Sie atmet tief durch und sammelt sich. «Die Sache ist die, Jakob: Meine Beziehung mit Niklas steht auf Messers Schneide. Ich glaube, wir schaffen das nicht ohne die Hilfe eines Therapeuten. Das ist auch der Grund, weshalb ich mit dir reden wollte.»

«Kein Problem. Es gibt einige Kollegen, die ich dir wärmstens empfehlen kann.»

Sie wirkt erstaunt. «Ich dachte eigentlich, dass du uns persönlich helfen könntest.»

«Oh. Das halte ich für keine gute Idee, Ellen. Ein Therapeut braucht professionelle Distanz zu seinen Patienten.»

«Hey! Wir beide sind geschieden. Mehr Distanz geht ja wohl nicht, oder?»

«Trotzdem kenne dich so gut, dass ich deine Beziehung

mit Niklas nicht unvoreingenommen beurteilen könnte. Außerdem müssen bei einer Paartherapie manchmal intime Details angesprochen werden. Findest du es wirklich eine gute Idee, dein Sexleben vor deinem Exmann auszubreiten?»

«Ach. Sex ist nicht das Problem», erwidert Ellen. «Und ich brauche eigentlich auch keine Paartherapie. Ich will nur, dass Niklas von seiner Entscheidungsschwäche kuriert wird. Mehr nicht.»

Jetzt bin ich es, der erstaunt ist. «Was soll das heißen, kuriert?»

«Was ist daran so schwer zu verstehen? Jemand muss Niklas dabei helfen, eine wichtige Entscheidung für unsere Beziehung zu treffen. Das ist schon alles.»

«Das ist schon alles?», wiederhole ich argwöhnisch. «Kann es sein, dass du keinen Therapeuten suchst, sondern einen Hypnotiseur, der dir deinen Lover so zurechtbiegt, wie du es dir vorstellst?»

«Du übertreibst mal wieder maßlos», wischt Ellen meinen Einwand weg.

«Du streitest es also nicht ab.»

Sie stützt die Arme auf den Tisch und beugt sich vor. «Jakob, ich bin einundvierzig. Falls ich überhaupt schwanger werde, dann bestimmt nicht, weil meine fruchtbaren Tage ständig mit fruchtlosen Diskussionen verplempert werden. Niklas muss sich entscheiden. Entweder er engagiert sich ab sofort hundertprozentig bei der Familienplanung, oder wir müssen einen Schlussstrich ziehen. Meine Zeit in dieser Hinsicht ist leider begrenzt.»

Der Kellner bringt eine Silberplatte mit unserem Châteaubriand und beginnt damit, das Fleisch zu tranchieren. Ellen ist innerlich so aufgewühlt, dass sie diesmal keine Notiz von ihm nimmt.

«Und wie habe ich mir dieses ... Engagement bei der Familienplanung vorzustellen?», frage ich.

«Ganz einfach. Wenn meine Eisprung-App mich ansimst, dann müssen wir vögeln.»

Der Kellner hält kurz inne und scheint zu überlegen, ob er sich verhöhrt hat.

«Und zwar sofort, und das eine Woche lang», fügt Ellen hinzu.

Ein metallisches Klackern verrät, dass dem Kellner nun das Messer aus der Hand gerutscht ist.

«Ich meine, wir reden hier von vier- oder fünfmal Sex in sieben Tagen. Das ist doch nun wirklich nicht zu viel verlangt, oder?»

«Du hast eine Eisprung-App, die dich ansimsen kann?», frage ich beeindruckt.

Sie nickt. «Klar. Zu irgendwas müssen diese Smartphones ja gut sein.»

Der Kellner serviert das Fleisch, stellt die Beilagen auf den Tisch und schenkt uns Wein ein. Dann setzt er ein gekünstelt wirkendes Lächeln auf und wünscht uns einen guten Appetit. Sein Gesichtsausdruck sagt: Ihr Reichen habt ja nicht mehr alle Tassen im Schrank. Mit einer tiefen Verbeugung und leiser Verachtung verlässt er unseren Tisch.

«Und was wirst du tun, wenn Niklas sich gegen dich entscheidet?», frage ich.

Ellen, die gerade mit dem Essen beginnen wollte, hält inne.

«Das steht nicht zur Debatte», sagt sie nach einer Schrecksekunde.

«Warum nicht? Er ist zehn Jahre jünger als du, und er hat ...»

«Zwölf. Er ist zwölf Jahre jünger.»

«Gut. Dann eben zwölf. Jedenfalls ist er ein junger Mann, was nebenbei seine Unentschlossenheit erklärt ...»

«Ein junger Mann? Er wird in ein paar Monaten dreißig», unterbricht Ellen. «Mit dreißig war James Dean schon mehrere Jahre tot.»

«Das ist jetzt ein komisches Beispiel», sage ich.

«Du weißt genau, was ich meine. Dass Männer heute erst mit Mitte vierzig erwachsen werden, dafür kann ich ja nichts. Ich bin eine attraktive Frau, die nicht auf den Kopf gefallen ist und so viel Geld hat, dass sie einem Mann auch seine großen Wünsche erfüllen kann. Es besteht also überhaupt kein Grund, mich zu verlassen.»

Sie lächelt siegesgewiss, lässt ein großes Stück Fleisch zwischen ihren blutroten Lippen verschwinden und beißt herzhaft zu.

Ich nippe an meinem Wein und muss zugeben, dass die geschätzten zwanzig Mäuse, die für den kleinen Schluck zu Buche schlagen, wirklich gut angelegt sind.

«Glaub mir, Jakob, ich liebe Niklas. Ich wünsche mir einfach nur, dass wir eine ganz normale Familie sind. Und ich wünsche mir, dass wir das auf natürlichem Wege werden. Sonst hätte ich längst andere Möglichkeiten in Erwägung gezogen.»

Ich stehe wieder mal auf der Leitung. «Welche, zum Beispiel?»

«Ich könnte in die Staaten fliegen und mich dort künstlich befruchten lassen. Bei den Amerikanern wird das Thema Reproduktionsmedizin viel lockerer gehandhabt als hier. Vor allem, wenn man das nötige Kleingeld hat.»

Ich überlege, warum sie sich bei diesem Thema so gut auskennt.

«Was ist? Warum guckst du mich so an?»